

Herfried Münkler

EINIGE ÜBERLEGUNGEN ZU GERHARD PAULS „DAS JAHRHUNDERT DER BILDER“

Das 20. Jahrhundert war im buchstäblichen Sinn eines der Bilder. Dafür haben eine Reihe technologischer Innovationen gesorgt, die im professionellen Bereich zu einer immer schnelleren und präziseren Abbildung von Ereignissen geführt und zugleich durch die massenhafte Verbreitung entsprechender Techniken, vom Fotoapparat bis zum Handy mit Fotografier- und Sendefunktion, immer mehr Bilder in den Prozess der Bildproduktion eingespeist haben. Daraus ist eine Flut von Bildern geworden, die über uns gekommen ist wie ein Tsunami. Aber ein Tsunami ebbt, wenn die kinetische Energie des Bebens zu Ende gegangen ist, auch wieder ab, die Flut zieht sich zurück, es tritt Stille ein, und nach einiger Zeit beginnt das große Aufräumen, die Bergung der Opfer, die Sichtung der Schäden.

Davon kann bei der Bilderflut, wie sie über das 20. Jahrhundert hereingebrochen ist, nicht die Rede sein. Sie ist nämlich weiterhin im Wachsen begriffen. Allein das macht den von Gerhard Paul und seinen Mitautoren unternommenen Versuch, Ordnung und Übersicht in die Fülle der Bilder vom späten 19. bis ins frühe 21. Jahrhundert zu bringen, zu einem ebenso riskanten wie bewundernswerten Projekt. Wer sich in solche Fluten wirft, kann leicht darin untergehen. Er wird abgetrieben und verschwindet ohne Spur. Das ist, wie wir wissen und heute abend sehen können, hier nicht der Fall gewesen. Die Argonauten der Bilderflut sind von ihrem Großabenteuer zurückgekehrt. Sie haben Beute gemacht. Um diese Beute geht es heute Abend.

Ein solches Unternehmen konnte nicht gelingen ohne gründliche Vorbereitung, und zwar eine Vorbereitung theoretischer und methodischer Art, und damit will ich mich nachfolgend kurz beschäftigen. Die Leitidee des Projekts liegt in der Verknüpfung der Bildersichtung mit der Theorie des kollektiven Gedächtnisses, wie sie im Anschluss an Maurice Halbwachs in jüngster Zeit von Jan und Aleida Assmann sowie Harald Welzer weiterentwickelt worden ist. Es geht also um die Frage, wie das, was wir als das kollektive Gedächtnis sozialer und politischer Großverbände bezeichnen, durch die erwähnte Bilderflut beeinflusst und – vermutlich – verändert worden ist.

Über die längste Zeit haben in den Hochkulturen, wie sie sich zunächst in den Tälern der großen Ströme entwickelt haben, professionelle Schreiber über die Erinnerung des politischen Verbandes verfügt, und dabei haben sie sich mehr oder weniger an den Interessen der Mächtigen orientiert. Die Geschichte war eine Geschichte der Könige und ihrer Vertrauten; mittels der Schreiber, der Chronisten und später der Historiker, kontrollierten sie das kollektive Gedächtnis der von ihnen beherrschten Gemeinschaft, das sie ihren Vorstellungen und Interessen gemäß füllten und ausgestalteten. Dabei folgten sie der Intuition, dass, wer über das Gedächtnis verfügt, sich weniger Mühe bei der Beherrschung des Leibes, des individuellen wie des politischen Körpers, geben muss. Das Medium, auf das sie sich dabei stützten, war die Schrift. In der Form von Texten hielten sie fest, was erinnert werden sollte, und was sie der Vergessenheit überantworten wollten, das nahmen sie in diese Texte nicht auf. Über die längste Zeit verfügten also die Herrschaftseliten über das kollektive Gedächtnis, und sie taten dies mit Hilfe der Schrift, die ihrerseits über die längste Zeit nur kleinen Gruppierungen zugänglich war. Das heißt jedoch nicht, dass das kollektive Gedächtnis für alle anderen bedeutungslos gewesen wäre. Keineswegs. Sie waren bloß auf die Vermittlungsleistung der Schriftkundigen angewiesen, die ihnen zumeist in kultisch gefasster Form berichteten, was sie wissen sollten, um sich gemäß den Funktionserfordernissen wie dem Weltbild des Verbandes zu verhalten.

Bei dieser kultischen Vermittlung des in Schriftform aufbewahrten kollektiven Gedächtnisses spielten häufig auch Bilder eine Rolle, denn nicht alle Hochkulturen schützten den Kern des kollektiven Gedächtnisses durch ein radikales Bilderverbot, wie dies zunächst die Juden und im Anschluss an sie weniger die Christen als vor allem die Mohammedaner getan haben, aber diese Verbildlichungen von Erinnerungen, die für den sozialen/politischen Verband überlebenswichtig waren, hingen an Texten, und die Wahrheit bzw. der Geltungsanspruch von Verbildlichungen konnte jederzeit an dem Geschriebenen überprüft werden. Weil das Bild bloß ein Ungefähr war und allein die Schrift, der Buchstabe, für Eindeutigkeit und Verbindlichkeit sorgte, genügte es den Römern beispielsweise, den Namen von einer Büste oder Statue zu entfernen, wenn es um die *damnatio memoriae* der betreffenden Person ging, ohne dass Bild oder Monument selbst zerstört werden mussten. Die Bilder, Statuen und Monumente konnten neu interpretiert oder mit neuen Inhalten gefüllt werden. Erinnerungspolitisch entscheidend war, wer über die Aufschrift oder Unterschrift verfügte. Das kollektive Gedächtnis blieb unter solchen Umständen in der Verfügung der Mächtigen.

Diese Situation hat mit gewissen Modifikationen bis ins 19. Jahrhundert fortbestanden. Zwar hat sich die Gruppe derer, die der Schrift kundig waren, allmählich vermehrt, und vor allem ist es im Zeitalter der Aufklärung zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem im Text Überlieferten gekommen, wie man sich das bis dahin nicht hatte vorstellen können, und anschließend hat sich die Philologie kritisch mit den Texten auseinandergesetzt. Aber die Verfügung über das kollektive Gedächtnis blieb doch in den Händen kleiner elitärer Gruppen, von deren Vorgaben die Masse abhängig war. Solange es um Entwicklungen und Ereignisse ihrer eigenen Lebenszeit ging, konnten sie zwar gegen das offizielle Erinnern qua eigenem Erinnern opponieren, und vielleicht erbe sie von diesem Oppositionswissen noch ein wenig qua mündlicher Überlieferung auf die nachfolgende Generation fort, doch bei der schon besaß das offizielle kollektive Gedächtnis gegenüber der kommunikativen Erinnerung die größere Prägekraft, allein wegen des Prägestocks schulischer Wissensvermittlung.

Ich will nun nicht sagen, dass sich das im „Jahrhundert der Bilder“ alles grundsätzlich geändert habe: Nach wie vor gibt es kanonische Bilder und solche, die weitgehend in Vergessenheit geraten sind, weil sie nicht in die mnemotechnischen Wiederholungsschleifen der Presse und des Fernsehens geraten sind. Es gibt also Ebenen der Kanonisierung, die gleichsam die Wertigkeit erinnerungsträchtiger Bilder im kollektiven Gedächtnis festlegen; je höher diese Wertigkeitsebenen sind, desto enger sind sie mit der politischen Macht verbunden. Zwar zeichnen sich liberale Gesellschaften dadurch aus, dass die politischen und wirtschaftlichen Elite nicht über das kollektive Gedächtnis verfügen, sondern dass dies eher von den kulturellen und wissenschaftlichen Eliten bewirtschaftet wird, aber trotz der gewaltigen Bilderflut, die eingangs angesprochen wurde, sind die kollektiven Gedächtnisse nicht zu Räumen geworden, zu denen jeder beliebige Besitzer eines Fotoapparats oder eines Handys Zugang hätte, um seine Hinterlassenschaften abzuliefern. Hier gibt es nach wie vor Filter und Schleusen, die anarchische Beliebigkeit unterbinden. Dennoch ist festzuhalten, dass sich vieles verändert hat und das Jahrhundert der Bilder eines ist, in dem die Grenzen zwischen Konsumenten und Produzenten der Bilder recht durchlässig geworden sind. Das kollektive Gedächtnis ist durch die Bilder und die Leichtigkeit ihrer Reproduktion demokratisiert worden. Das zeigt sich unter anderem auch darin, dass es nicht mehr genügt, die Bildunterschriften zu entfernen und auszutauschen; längst müssen die Bilder selbst retouchiert oder gar gefälscht werden, um als entsprechende Erinnerungsstützen oder Orientierungshilfen dienen zu können – von der stalinistischen

Politik der Bildersäuberung bis zu den Fakes im Vorfeld von Interventionen und Kriegen. Wer über die Bilder verfügt, kontrolliert nicht nur das Gedächtnis, sondern definiert auch die Lage.

Vermutlich haben die nach wie vor fortbestehenden Filter und Schleusen unsere Bildargonauten vor dem Ertrinken bewahrt und ihnen die Möglichkeit verschafft, in einer überschaubaren Zeit Wichtiges und Belangloses voneinander zu unterscheiden. Das nämlich ist eines der Probleme eines geöffneten Zugangs zum kollektiven Gedächtnis: Überfütterung, Überforderung, Kollaps. Die Inspektion des kulturellen Bildergedächtnisses, wie sie von Gerhard Paul und Company unternommen worden ist, fragt nicht nach dem, was das 20. Jahrhundert an Bildern hinterlassen hat, sondern sucht nach dem, was die Ära als Bild – Vorbild, Abbild, Nachbild – geprägt hat. Auch das individuelle wie das kollektive Gedächtnis sind ja nicht wesentlich erinnerungstechnische Rumpelkammern einer Zeit, in denen deren Hinterlassenschaften in zumeist beschädigtem Zustand gestapelt und oft bloß hineingeworfen werden, sondern sie sind Orientierungs- und Sinnstiftungsmedien, die uns Zukunft verheißen, diese mit Vergangenheit verbinden und vor allem dafür sorgen, dass die Möglichkeiten unseres Umgangs damit überschaubar und kontrollierbar bleiben. Kollektive Gedächtnisse sind Optionsbegrenzungen; deswegen sind sie auch umkämpft bzw. wurden über Jahrtausende von den Mächtigen sorgfältig kontrolliert. Demgemäß halten die Bilder nicht bloß fest, was der Fall ist, sondern sie steuern qua Erinnerung Aufmerksamkeit, focalisieren und sequenzialisieren diese. In diesem Sinne sind sie zentrale Agenturen politischer und gesellschaftlicher Steuerung. Wer das Familienalbum führt, verfügt nicht nur über die erinnerte Geschichte der Familie, sondern legt auch nahe, was werden soll und was besser zu unterbleiben hat.

Medienikonen, Schlagbilder, Schlüsselbilder und ikonische Cluster sind die Leitbegriffe, mit denen Paul und seine Mitstreiter diesem Problem nachgegangen sind und es in bearbeitbare Teilkomplexe zerlegt haben. In dieser Vielfalt der begrifflichen Ordnung werden der Einfluss, die Dauer oder Plötzlichkeit, die Richtung und die Form sortiert, in denen Bilder auf uns einwirken, für uns Zeitströmungen ins Bild bringen oder Deutungsräume öffnen bzw. begrenzen. Dazu wäre viel zu sagen. Deswegen breche ich hier ab und empfehle Ihnen die beiden Bände zum aufmerksamen Studium. Aufmerksam sollte es schon sein, denn bei aller Übersichtlichkeit der Zeitabschnitte, Medienrevolutionen und politischen Umbrüche, nach denen das 20. Jahrhundert in den

beiden Bänden untergliedert wird, und trotz der guten Nachvollziehbarkeit der Themenordnung liegt in den aufgenommenen Bildern und den erläuternden Texten manches verborgen, was nur dem aufmerksamen Betrachter und Leser auffällt. So soll es, so muss es sein, wenn ein großes Werk entstanden ist!